

Deutscher Berufungsalltag

„Ich muss erst unbedingt eine rauchen!“

Alles begann viel versprechend. Geraume Zeit vor dem Vortrag erhielten alle Eingeladenen offiziellen Einblick in die Vortragsliste, was hinsichtlich der allgemeinen Transparenz des Verfahrens zunächst positiv stimmte. Zu voreilig, wie sich zeigen sollte:

Als der Vortragstag gekommen war, wurden acht Kandidatinnen und Kandidaten in rasanter Folge vor die Kommission gejagt. Erste Ermüdungseffekte bei Anwesenden setzten sichtlich früh ein. Als einer der letzten Kandidaten erhielt ich ein „Jetzt haben wir es bald hinter uns!“ mit auf den Heimweg. Ähnlich aufmunternd bereits erste Worte des Vorsitzenden, mehr im Vorübergehen: „Gehen Sie rein, stecken Sie Ihren Stick in den Computer und warten Sie! Ich muss erst unbedingt eine rauchen!“ Und so ging es weiter:

Die Vorstellung des Kandidaten beschränkte sich „aus Zeitgründen“ auf vier wenig aussagekräftige Sätze, wobei die zentrale Botschaft die holprige Nennung der ersten Qualifikationsarbeit, nicht etwa der für die ausgeschriebene Stelle einschlägigen Arbeiten war. Person und beruflicher Werdegang wurden unterschlagen. Wichtiger erschien der Hinweis, dass man die für den Vortrag vorgegebene Zeit minutiös beachten und mit „strenger Maßregelung“ rechnen müsse, wenn man dagegen zu verstoßen wage.

Der Vortrag verlief wie geplant, die Diskussion hingegen zunehmend fordernd: Fragen waren – von Ausnahmen abgesehen – mitunter seltsam offensiv oder zeugten von Indifferenz bezüglich der Hauptthese; geradezu grotesk wurde es, als in einer „Verständnisfrage im Detail“ just das nachgefragt wurde, worüber der Vortrag eigentlich die ganze Zeit sinniert hatte.

Als die Stechuhr das Diskussionsende vorgab und die äußere Form eigentlich ein Kommissionsgespräch vorsah, setzte sich das Bisherige jedoch unverändert fort. Ein Gespräch über mögliche Perspektiven jenseits des Vortrags fand nicht statt, bisherige, aktuelle wie künftige Schwerpunkte im beruflichen Werdegang interessierten nicht. Ob man ein Gewinn für die Universität sein könne, spielte keine Rolle. Ein Gespräch mit Studierenden war ebenfalls nicht vorgesehen, da bereits im Vortrag keiner ihrer Vertreter anwesend gewesen war.

Besser noch: Wenige Tage später enthielt eine lieblose Paketsendung die eingereichten Schriften ohne jedweden Beibrief. Als es kurz danach, am Rande einer Tagung, schließlich zu einem zufälligen Zusammentreffen mit dem Vorsitzenden kam, trat dieser auf, als sei man sich niemals begegnet. Übrigens, um es nicht zu vergessen: Nach Abschluss des Verfahrens wurde eine Liste erstellt, die nun diejenige Person anführt, die dort auch zu erwarten war.

Keine Fiktion, sondern Berufungsalltag. Armes akademisches Deutschland.